

„Nicht auf Radical Chic reduzieren“

Über den politischen Gehalt schwarzer Stylings in den USA

Inwiefern sind Mode und Styling politisch? Philipp Dorestal versucht diese Frage in seinem Buch „Style Politics“ anhand der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, der Black Panther Party und der Nation of Islam zu beantworten. Till Schmidt sprach mit dem Autor über die antirassistische Message von Zoot Suits, über afroamerikanisches Haarstyling und die gegenwärtige Bedeutung von Style in den USA.

Herr Dorestal, „Style Politics“ ist ein zentraler Begriff in Ihrer Studie. Was ist darunter zu verstehen?

Damit möchte ich einen erweiterten Begriff von Politik vorschlagen, der nicht nur Staatshandlungen in den Blick nimmt, sondern auch alltägliche Interaktionen von Menschen. Im Allgemeinen wird Mode als ein eher vergängliches, oberflächliches Phänomen betrachtet, das keinen größeren gesellschaftspolitischen Wert habe. Demgegenüber zeige ich, dass gesellschaftliche Strukturkategorien wie Race, Gender und Raum über Style artikuliert werden und man sich mit einem bestimmten Styling immer dazu in ein Verhältnis setzt.

Style umfasst für mich Kleidung, Haare und Auftreten. Viele Modetheorien vernachlässigen den Körper, viele Körpertheorien thematisieren hingegen Mode kaum. Ich versuche, die beiden Komplexe zusammen zu denken und zu zeigen, dass bestimmte Kleidung nicht einfach nur für sich steht und eine Bedeutung hat, sondern diese Bedeutung erst über Körperpraktiken generiert werden muss. Damit meine ich etwa die Art, wie man sich bewegt oder wie man im Kollektiv auftritt. Ein Style muss immer wieder aufgeführt und performt, also als Handlung

vollzogen werden. Insofern sagen Debatten um Style sehr viel mehr über gesellschaftliche Macht- und Kräfteverhältnisse aus, als bisher angenommen.

Warum beginnt die Untersuchung im Jahr 1943?


Mit den sogenannten Zoot Suit Riots markiert dieses Jahr ein einschneidendes Ereignis in der Geschichte der African und Mexican Americans. Die Ausschreitungen, die sich vor allem in Los Angeles ereigneten, richteten sich gegen die TrägerInnen von Zoot Suits – eine bestimmte Art weit geschnittener Anzüge, die im Kontext von Jazz sehr verbreitet waren und auch als „racial signifier“ fungierten. Die Zoot Suiter, die hauptsächlich Mexican und African Americans waren, und zu denen sowohl Frauen als auch Männer gehörten, waren durch ihr auffälliges Styling sehr präsent im öffentlichen Bild. Das führte dazu, dass weiße Matrosen im Juni 1943 in die Innenstadt von Los Angeles zogen und dort systematisch Zoot Suiter zusammenschlugen, ihnen die Kleidung vom Leib zertraten und diese teilweise zerrissen oder verbrannten.

Für die Brisanz der Zoot Suits gibt es mehrere Gründe. Einer sind die



staatlichen Rationierungsmaßnahmen, die im Zuge der Kriegsanstrengungen der USA ein Verbot bestimmter aufwändig produzierter Kleidungsstücke vorsahen. Die Zoot Suits verstießen mit ihrem Styling gegen genau dieses Verbot, und so wurden ihre Trägerinnen und Träger als „unpatriotisch“ gebrandmarkt, da sie sich weder an das Gesetz, noch visuell an zeitgenössische Vorstellungen von „gebühlichem“ Verhalten für US-amerikanische StaatsbürgerInnen hielten. Der damalige Polizeikommissar von Los Angeles behauptete sogar, das Tragen von Zoot Suits würde als politisches Statement gegen die USA „Hitler helfen“.

Ein weiterer Grund für die politische Brisanz um den Zoot Suit war die Jazzkultur, mit der das Kleidungsstück assoziiert

A black and white photograph of a middle-aged man with a friendly smile. He is wearing a light-colored suit jacket, a white collared shirt, and a dark tie with a light-colored floral pattern. He also wears thick, dark-rimmed glasses. His hair is short and neatly styled. The background consists of a wall with large, rectangular panels, possibly in a modern office or institutional building. The lighting is soft, highlighting his features.

Nerd-Brille meets Afro
Wer ist hier die Style-Ikone?





*In Sack & Anzug:
Nicht erwünscht beim NOI-Treffen 1961:
Miniröcke und körperbetonte Kleidung*



*Posieren mit Knarre:
Mitglieder der BPP demonstrieren vor
dem Capitol gegen ein Verbot, öffentlich
geladene Schusswaffen zu tragen, 1969*

wurde. In den Jazzclubs trafen sich hauptsächlich African und Mexican Americans, aber auch Weiße, so dass es durchaus zu sogenanntem „interracial dancing“ kam. Insofern verstieß die Zoot Suit-Culture ein Stück weit gegen die rassistische Segregation in den USA, die Schwarz und Weiß in alltäglichen Situationen zu trennen versuchte und intime Kontakte untersagte, und die gesetzlich bis in die 1960er und de facto noch viel länger herrschte.

...und warum endet die Studie mit dem Jahr 1975?

Zum einen setzte in dieser Zeit der Niedergang der in den 1960ern entstandenen Black Power-Bewegung ein. Zum anderen genoss damals das Blaxploitation-Kino seine größte Beliebtheit. Dieses Filmgenre zitiert und adaptiert spezifische Style-Elemente der Black Power-Bewegung, etwa die Afro-Frisur oder Dashikis. Letzteres sind farbenfrohe, breite Hemden, die als einer der zentralen Signifikanten für den afrikanischen Kontinent und Schwarzsein gelesen wurden.

In der Geschichte der African Americans spielte das Styling des Haares von Anbeginn eine wichtige Rolle. Warum?

Wie die Hautfarbe sind auch Haare ein „racial signifier“. Allerdings können nur Haare leicht verändert werden. Schwarze haben sich häufig implizit oder explizit auf den hegemonialen weißen Schönheitsstandard bezogen, der mit der Etablierung eines rassistischen Kategoriensystems einherging. Die Debatten um schwarzes Haarstyling zeigen dies deutlich. So galt beispielsweise krauses Haar selbst innerhalb der African American Community als „bad hair“. Geglättetes Haar, das

dem weißen Schönheitsstandard näher kam, wurde hingegen als „good hair“ angesehen. Allerdings waren auch hier die Positionen nicht einheitlich. Innerhalb der Bürgerrechtsbewegung, der Black Panther Party und der Nation of Islam gab es Verschiebungen und auch unterschiedliche Gewichtungen.

Inwiefern?

Die Bürgerrechtsbewegung verknüpfte ihr Streben nach Integration in die weiße Mehrheitsgesellschaft mit einem Styling, das stark auf Respektabilität abhob. Männer trugen häufig schwarze Anzüge, Frauen weiße Blusen und Röcke. In Bezug auf das Haarstyling waren die Positionen nicht so eindeutig, wie es im Nachhinein oftmals dargestellt wurde. Dies verdeutlichen etwa die Berichte von Unita Blackwell, einer schwarzen Aktivistin aus den Südstaaten. Sie kam in den 1960ern in Kontakt mit den sogenannten Freedom Riders, Studierenden aus dem Norden der USA, welche die vielerorts im Süden weiterhin bestehende Segregation in Bussen und Wartehallen öffentlichkeitswirksam aufzeigen und sich dieser widersetzen wollten. Für Unita Blackwell war die Afro-Frisur, die einige der AktivistInnen aus dem Norden trugen, damals kein Zeichen für den selbstbewussten Umgang mit der eigenen Geschichte und Kultur, sondern ein Symbol für „Unzivilisiertheit“ und „Primitivität“.

Auch in der afroamerikanischen Zeitschrift „Ebony“ gab es Mitte und Ende der 1960er Jahre hitzige Debatten über adäquates schwarzes Haarstyling. Malcolm X, zeitweise einer der Wortführer der afroamerikanischen Organisation Nation of Islam (NOI), interpretiert

Blaxploitation-Filme

Blaxploitation ist ein US-amerikanisches Filmgenre, das seine Hochphase von 1969 bis 1974 hatte. Einen Großteil des Genres machen Actionfilme wie „Shaft“ (1971) aus, in denen ein schwarzer Detektiv oder Agent als Held fungiert. Es gibt jedoch auch Horrorfilme wie „Blacula“ (1972) oder Actionmovies mit weiblichen Protagonistinnen wie „Cleopatra Jones“ (1973), „Foxy Brown“ (1974) oder „Coffy“ (1973). Zentrales Element der Blaxploitation-Filme ist, dass African Americans in tragenden Rollen positiv porträtiert werden, was die afroamerikanische Filmpräsenz transformierte. Bis heute greifen zahlreiche Filmeschaffende Versatzstücke des Genres auf.

Der Begriff Blaxploitation setzt sich aus den Worten Black und Exploitation (Ausbeutung) zusammen und war ursprünglich keineswegs positiv konnotiert. Er entstammt dem Umfeld moderater Bürgerrechtsbewegungen wie der National Association for the Advancement of Colored People (NAACP) und liberaler Zeitschriften wie „Ebony“, die scharfe Kritik an den Filmen übte. Moniert wurden neben der Ausbeutung und schlechten Bezahlung der schwarzen Schauspielerinnen und Schauspieler insbesondere die Inhalte der Filme. Durch die exzessive Gewaltdarstellung und die explizit sexuellen Handlungen wurde ein stereotypes Bild von schwarzen Menschen gezeichnet.

in seiner Autobiographie sein in jungen Jahren geglättetes Haar (den sogenannten Conk oder Process) als Zeichen seines früheren Verlangens, weiß sein zu wollen, und damit als Zeichen für die Selbstentfremdung des schwarzen Subjekts. Für Eldridge Cleaver

Nation of Islam

Die 1930 gegründete Nation of Islam (NOI) entwickelte sich in den 1950er und 1960er Jahren zu einer der einflussreichsten, aber auch umstrittensten religiös-politischen Gruppen von African Americans. Sie wurde zu einem aggressiven Gegenspieler der schwarzen Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King Jr. NOI-Oberhaupt Elijah Muhammad und sein zeitweiliger enger Vertrauter Malcolm X denunzierten die Bürgerrechtsbewegung als Vertreterin der bereits assimilierten schwarzen Mittelschicht und forderten einen radikalen Separatismus von Schwarz und Weiß.

Die Lehren der NOI enthielt zwar einige Bezugnahmen auf den Koran, war aber keine orthodoxe islamische Strömung. Nach Muhammads Tod 1975 näherte sich die NOI kurzzeitig dem sunnitischen Islam an. Weiße wurden in dieser Phase als Mitglieder erstmals zugelassen. Die NOI soll heute unter dem Vorsitzenden Louis Farrakhan zwei bis drei Millionen Anhängerinnen und Anhänger haben. Einige Rap-Stars wie Public Enemy und Ice-Cube stehen ihr nahe.

hingegen, einem Mitbegründer der Black Panther Party und zeitweise Mitglied in der NOI, bedeutete das Tragen des Conk zunächst, sich über seinen soziokulturellen, bäuerlichen Hintergrund hinwegzusetzen und sich symbolisch Urbanität und Bildung anzueignen.

Welchen Stellenwert hatte bei diesen Debatten die Referenz auf Afrika als Land der Vorfahren, dem „Motherland“ von African Americans?

Diese Bezugnahme spielte eine große Rolle und stand im Kontext einer positiven Umkehrung der

rassistischen Abwertung Afrikas. Allerdings existierten auch auf dem afrikanischen Kontinent Positionen, die den Afro nicht als afrikanisch, sondern zum Symbol für mangelnde Urbanität und Rückschrittlichkeit erklärten und stattdessen Haare glätten als Zeichen der Modernität interpretierten.

Der Betreiber des ersten Dashiki-Shops der San Francisco Bay Area, Henry Delton Williams, beschreibt rückblickend übrigens, dass er damals gar nicht gewusst habe, wie afrikanische Stoffe tatsächlich aussehen. Er nahm Ende der 1960er einfach irgendeinen gemusterten Stoff und hatte reißenden Absatz mit seinen Dashikis.

Diese Beispiele zeigen, dass es also keine beständige oder starre Bedeutung eines Styles gibt. Stattdessen werden immer Auseinandersetzungen um hegemoniale Lesarten eines bestimmten Styles geführt.

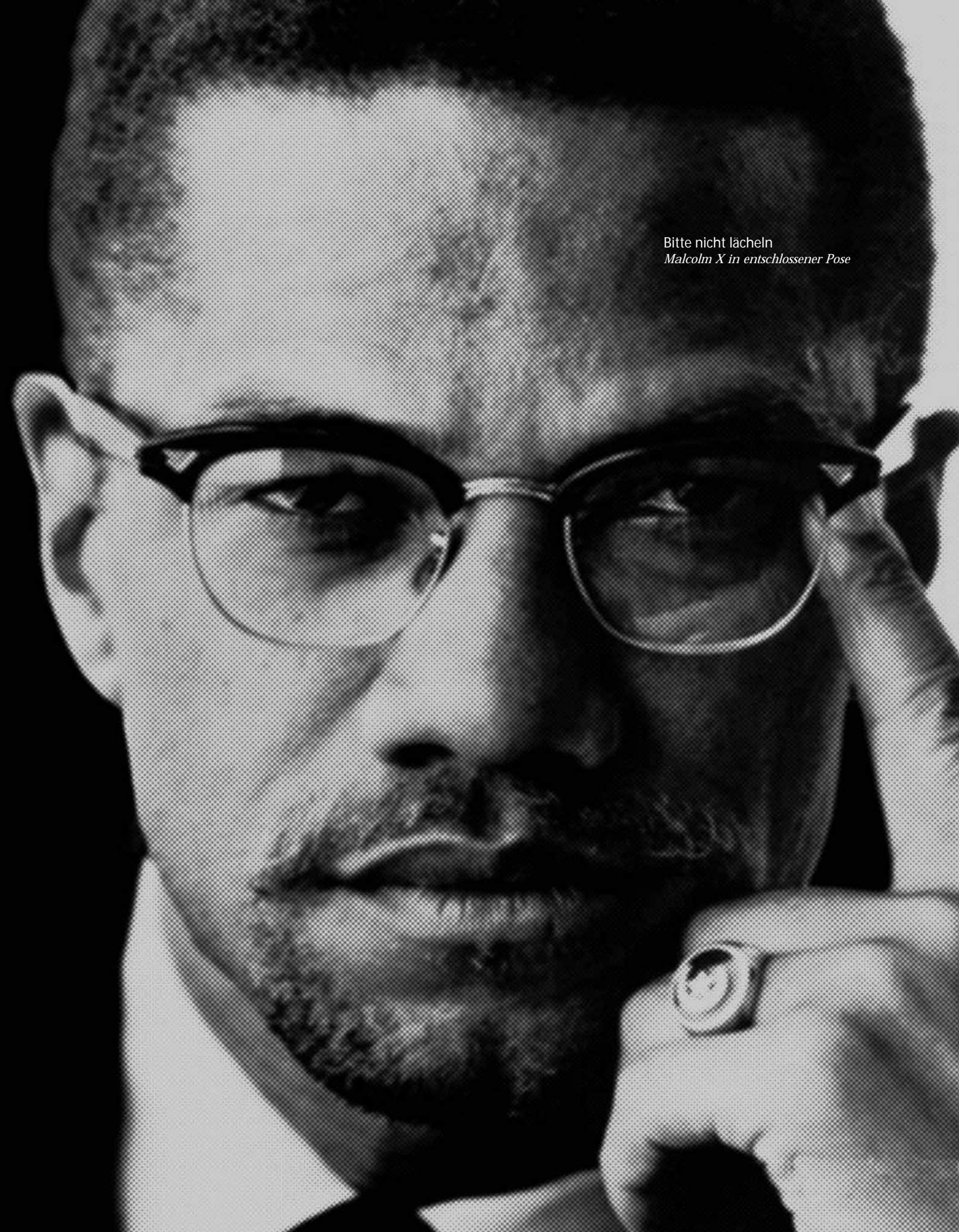
Der Afro wurde im Zuge der Black Power-Bewegung vielfach als Zeichen für schwarzes Selbstbewusstsein, Stolz auf die eigene schwarze Kultur und Geschichte und als Zurückweisung rassistischer Vorstellungen von weißer Schönheit getragen.

Aber dies war nur eine von mehreren Lesarten. Wie die Debatten um Haarglätten innerhalb der afroamerikanischen Community zeigen, muss dieses nicht notwendigerweise als Symbol einer Adaption weißer Schönheitsstandards und schwarzer Selbstentfremdung interpretiert werden. Die Motive für das Tragen eines Conks (also chemisch geglätteten Haares) und dessen Bedeutungen sind vielschichtig.

Welche anderen Elemente waren für die Style Politics der untersuchten Gruppen von Bedeutung?

Die Nation of Islam positionierte sich mit ihrer anti-weißen Rhetorik ja sehr stark gegen eine Integration von African Americans in die Mehrheitsgesellschaft. Ihre Style Politics waren hingegen ambivalent und stark auf Respektabilität ausgerichtet. Die Männer trugen blaue Anzüge mit Fliege, Frauen weiße Gewänder, die als Symbol für Reinheit gedeutet wurden. Interessanterweise brandmarkte die NOI die Insignien der Black Power-Bewegung – Afro und Dashikis – zusammen mit einem freizügigeren Kleidungsstil schwarzer Frauen, die Mini-Rock und körperbetonte Kleidung als Zeichen von Autonomie und Selbstbewusstsein trugen, als Anpassung an den weißen und deshalb „dekadenten“ und „unzivilisierten“ Lebensstil. Dabei kolportierte die NOI auch Stereotype über den afrikanischen Kontinent.

Die NOI war zwar eine afroamerikanische Organisation, doch qualifizierte sie die postulierte „African Blackness“ ab. Sie verortete den Ursprung schwarzer Menschen nicht in Afrika, sondern im arabischen Raum und wertete eine „Asian Blackness“ auf. Der NOI-Führer Elijah Muhammad sprach 1969 etwa von „jungle styles“, die zu adaptieren es zu vermeiden gelte. Auch betonte er, dass das Tragen längerer Haare auf vergangene, „primitive“ Zeiten zurückgehe, als es noch keine Barbieri gegeben habe und Weiße in Höhlen gelebt hätten. Die NOI veranstaltete gezielte Styling-Schulungen für ihre Mitglieder. Dort wurde trainiert, wie man zu gehen, zu blicken und generell sich zu geben hatte.



Bitte nicht lächeln
Malcolm X in entschlossener Pose



Fünzig Kilo Gold um den Hals
 Die Hip Hop-Formation Public Enemy,
 in der Mitte der Rapper Flavor Flav

Die Black Panther Party (BPP) markierte einen Bruch mit dieser Respektabilität, die auch für Teile der Bürgerrechtsbewegung charakteristisch war. Durch ihre schwarzen Lederjacks, Sonnenbrillen und schwarzen Baskenmützen versuchte die BPP ein Bild von Militanz zu vermitteln. Dies gelang auch teilweise. Allerdings war diese Militanz sehr stark männlich konnotiert, was verschleierte, dass schwarze Frauen die Mehrheit innerhalb der Panther stellten. Schwarze Feministinnen wie Angela Davis oder Michelle Wallace kritisierten diese Inszenierungspolitiken wie auch den teilweise vorhandenen Sexismus unter den Mitgliedern deshalb stark.

Der ehemalige Informationsminister der Black Panther, Eldridge Cleaver, trat Mitte der 1970er Jahre mit sogenannten „Man Pants“ auf den Plan. Was hatte es mit dieser skurril anmutenden Modeschöpfung auf sich?

Eldridge Cleaver war eine der schillerndsten und umstrittensten Figuren innerhalb der militanten schwarzen Bewegung. Die „Man Pants“ symbolisierten auf visueller Ebene seine Antwort auf ein Krisenszenario, das ab den 1950ern und 1960ern einige US-amerikanische Sozialwissenschaftler heraufbeschworen: die angebliche „Krise der Männlichkeit“. Denn Männer hatten nun nicht mehr die Funktion des alleinigen Familienversorgers, sie arbeiteten auch in „white collar“-Jobs, während die Berufstätigkeit von Frauen zunahm und letztere vermehrt Hosen trugen, wodurch Cleaver zufolge insgesamt Männlichkeit an sich in Frage gestellt werde. Es ist eine sehr rückschrittliche und problematische Position, die Cleaver hier vertritt. 1975 kreierte er dann die „Man Pants“, die die Geschlechtssteile des Mannes sehr stark akzentuieren, und damit dessen geschlechtliche Eindeutigkeit wiederherstellen sollen.

Diese Modeschöpfung reiht sich ein in die persönliche Entwicklung Cleavers, der schon immer sehr stark auf die angebliche Entmännlichung des Mannes abgehoben hatte. Das fing 1967 an mit der Essaysammlung „Soul on Ice“. Dort ging es ihm noch stark um schwarze Männlichkeit. Zum Zeitpunkt der „Man Pants“ hatte sich Cleaver jedoch bereits von der BPP distanziert und sich vollkommen von afroamerikanischer Identitätspolitik verabschiedet. Cleaver warf seine früheren Ziele über Bord und forderte nun die Solidarität aller Männer ein, auch die weißer Männer. Gleichzeitig näherte er sich persönlich konservativen Politikern an, was dann schließlich so weit ging, dass er Ende der 1980er Jahre US-Präsident Ronald Reagan unterstützte, dessen reaktionäre Positionen er in den 1960ern noch vehement bekämpft hatte.

Welchen Stellenwert haben afroamerikanische Style Politics heute?

Sie haben nach wie vor Relevanz, da sich daran gesellschaftliche Auseinandersetzungen ablesen lassen. Im US-amerikanischen Vorwahlkampf 2012 und auch danach konnte man sehen, wie über Styling bestimmte Vorstellungen von Respektabilität inszeniert worden sind. So hat Barack Obama im Vorwahlkampf durch sein Auftreten und Gebaren versucht, die Figur des „angry black man“, ein in der rassistischen Vorstellung stark verwurzelttes Bild, zu entkräften. Auch Michelle Obama hat in ihrem Styling die Respektabilität sehr stark hervorgehoben.

Ein anderer Bereich, in dem Style Politics einen großen Stellenwert haben, ist Hip Hop. Vor allem im Gangsta-Rap findet eine starke Bezugnahme auf den Style der Blaxploitation-Filme statt. Dort wird sehr stark die Figur des Pimps, des schwarzen Zuhälters mit Goldkette und buntem Hut, aufgegriffen, der sich selbst bereichert und nicht mehr an der progressiven Veränderung von Gesellschaftsstrukturen interessiert ist. Diese Erscheinungsform symbolisiert in vielen Fällen nicht mehr ein kollektives Emanzipationsversprechen, sondern einen individuellen Hedonismus, der deutlich mit einer extremen Inszenierung von Männlichkeit verknüpft wird, die auch über eine Abwertung von Frauen funktioniert. Denn diese Frauen fungieren in den Filmen oft nur als sexuelle Objekte.

Allerdings gibt es auch zeitgenössische Rapper, die sich in ihrem Styling auf die Black Panther Party oder die Nation of Islam beziehen. Paris und KRS One sind hierfür ein Beispiel. Bei diesen beiden Musikern geht die Referenz auf Inszenierungspraktiken der Black

Power-Bewegung mit einer Identifizierung mit ihren politischen Botschaften und dem Eintreten für emanzipatorische Gesellschaftsvorstellungen einher. Andererseits ist auch zu beobachten, dass in einigen Fällen Insignien des Black Power-Stylings wie etwa der Afro adaptiert werden, ohne dass ein Wissen um die Symbolkraft und die schwarzen Bewegungen und Kämpfe, für die diese Styles stehen, vorhanden wäre. Angela Davis beschreibt beispielsweise in einem Text, dass sie in den 1990er Jahren von einer jüngeren Generation vielfach nur noch auf ihren Afro, den sie in den 1960er Jahren als Aktivistin getragen hatte, reduziert wurde und sie dahinter als politische Persönlichkeit verschwindet. Sie wird so zu einer Stilikone, ohne dass ihre radikalen gesellschaftspolitischen Positionen gleichzeitig mitrezipiert würden.

Gibt es eigentlich eine Kommodifizierung von Style, wird er zur Ware gemacht? Und werden die Styles dadurch entpolitisiert?

Mit der Ausbreitung eines populären Styles gibt es immer auch Versuche, ihn zu kommodifizieren. Ausgehend von der Black Power-Bewegung und der zunehmenden Popularität des Afro-Hairstyles innerhalb der afroamerikanischen Community wurde in den 1970er Jahre auch von Firmen wie Nadinola, die Haarpflegeprodukte vertrieben, die angebliche Notwendigkeit propagiert, spezielle Haarpflegeprodukte für den Afro zu benutzen. Die Werbekampagnen, in denen Models mit Afros posierten, überdeckten dessen radikalen Entstehungskontext und sein emanzipatorisches symbolisches Potential. Sie stellten ihn stattdessen nur noch als modischen Chic dar. Es bleibt deshalb Aufgabe von sozialen Bewegun-

Black Panther Party

Die militante Black Panther Party (BPP) wurde 1966 von Huey P. Newton und Bobby Seale gegründet. Um den zentralen Stellenwert zu betonen, den Selbstverteidigung in ihrem Selbstverständnis einnahm, nannte sich die Organisation zunächst Black Panther Party for Self Defense. Ein wesentlicher Aspekt der BPP in ihrer Anfangsphase war die Kontrolle und Begleitung von Polizeistreifen, die unter der schwarzen Bevölkerung von Oakland und Los Angeles für ihre Brutalität gegenüber Schwarzen berüchtigt waren. Durch die bewaffnete Begleitung von Polizeifahrzeugen erhofften sich die Gründer der BPP Schutz für die schwarze Bevölkerung.

Daneben engagierte sich die BPP in linken Koalitionen, protestierte gegen den Vietnamkrieg und organisierten Essensverteilungen für mehrere Tausende schwarze Kinder aus armen Verhältnissen. Als Teil der Black Power-Bewegung wurde die BPP national wie international bekannt und avancierte zu einer Ikone der linken Gegenkultur in den 1960er Jahren. 1982 löste sie sich auf.

gen, die Forderungen nach der Realisierung alternativer fortschrittlicher Gesellschafts- oder Geschlechterordnungen gleichzeitig mit Styles präsent zu halten, damit diese nicht auf einen „radical chic“ reduziert werden können.<

Der Beitrag ist eine Koproduktion zwischen dem Hinterland Magazin und dem Informationszentrum Dritte Welt (iz3w).

Philipp Dorestal arbeitet zur Geschichte der African Americans, zu postkolonialer Theorie und zur politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts. 2012 veröffentlichte er die Studie „Style Politics. Mode, Geschlecht und Schwarzsein in den USA, 1943-1975“ (Transcript Verlag).